

Soziologie der Konventionen

Robert Salais · Marcel Streng
Jakob Vogel *Hrsg.*

Qualitätspolitiken und Konventionen

Die Qualität der Produkte
in historischer Perspektive



Springer VS

Soziologie der Konventionen

Reihe herausgegeben von

Rainer Diaz-Bone, Soziologisches Seminar, Universität Luzern, Luzern, Schweiz

Lisa Knoll, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Hamburg,
Hamburg, Deutschland

Konventionen sind Koordinationslogiken, die in Situationen von kompetenten Akteuren pragmatisch ins Werk gesetzt werden. Die in Frankreich entstandene, transdisziplinäre Wissenschaftsbewegung der Konventionentheorie („Economie des conventions“) hat sich seit einigen Jahren in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften etabliert. War es anfangs die Rezeption durch die Wirtschaftssoziologie und die Sozioökonomik, die die Konventionentheorie prominent gemacht hat, so hat sich schnell gezeigt, dass der Ansatz ein deutlich breiteres Anwendungsspektrum hat wie Arbeit und Organisation, Erziehung und Bildung, Recht, Gesundheit und andere sozialwissenschaftliche Forschungsbereiche. Die Konventionentheorie liefert sowohl grundlegende Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung sowie zur Methodologie im Spannungsfeld zwischen Pragmatismus und Strukturalismus also auch empirische Anwendungen und Forschungsbefunde in verschiedenen institutionellen Bereichen, so dass man von diesem Ansatz auch als von einem komplexem pragmatischen Institutionalismus sprechen kann.

Um diese weite Perspektive auf die Konventionentheorie zum Ausdruck zu bringen hat sich in der deutschsprachigen konventionentheoretischen Forschung die Bezeichnung „Soziologie der Konventionen“ etabliert – dabei wird „Soziologie“ weit verstanden und nicht nur auf die Fachwissenschaft beschränkt. Die Transdisziplinarität dieses Ansatzes ermöglicht nicht nur die Vermittlung mit anderen institutionentheoretischen Ansätzen, sondern auch die gegenstandsbezogene Integration sozialwissenschaftlicher Forschung, die bislang in „Bindestrichdisziplinen“ getrennt bleibt. Die SPRINGER VS-Buchreihe „Soziologie der Konventionen“ präsentiert aktuelle deutschsprachige Beiträge zu diesem transdisziplinären Feld. Es werden sowohl Monographien als auch thematisch fokussierte Herausgeberschaften publiziert.

Reihe herausgegeben von

Rainer Diaz-Bone, Universität Luzern

Lisa Knoll, Universität Hamburg

Wissenschaftlicher Beirat:

- Esther Berner (Universität der Bundeswehr Hamburg)
- Jürgen Beyer (Universität Hamburg)
- Julia Brandl (Universität Innsbruck)
- Eve Chiapello (EHESS Paris)
- Reinhold Hedtke (Universität Bielefeld)
- Christian Imdorf (Universität Hannover)
- Guillemette de Larquier (Universität Lille)
- Regula Julia Leemann (Pädagogische Hochschule Basel)

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15571>

Robert Salais · Marcel Streng ·
Jakob Vogel
(Hrsg.)

Qualitätspolitiken und Konventionen

Die Qualität der Produkte in
historischer Perspektive

 Springer VS

Hrsg.

Robert Salais
Arcueil, Frankreich

Marcel Streng
Düsseldorf, Deutschland

Jakob Vogel
Berlin, Deutschland

Soziologie der Konventionen

ISBN 978-3-658-26642-4

ISBN 978-3-658-26643-1 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26643-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Thema des vorliegenden Bandes ist der historische Prozess, der von der Emergenz der Qualitätskonventionen (Teil I) zu ihrer Institutionalisierung (Teil II) führt. Die Unterscheidung von Emergenz und Institutionalisierung wird dabei jedoch nicht als scharfer Gegensatz betrachtet. Sie betont vielmehr sowohl die Autonomie als auch die Interaktion zweier je spezifischer Prozesse. Denn tatsächlich trifft jede Konvention in der historischen Dynamik ihrer Emergenz auf bereits vorhandene Institutionen, einen institutionellen Text gewissermaßen, in dem sie einen Platz finden muss, um verallgemeinert werden zu können. Doch weder die Institution noch die Konvention gehen aus diesem Zusammentreffen unverändert hervor. Am Ende des Prozesses stabilisiert sich die Konvention, ist jedoch mit ihrer Ursprungsform ebenso wenig identisch wie der institutionelle Text. Auch dieser erfährt Anpassungen, die über bloße Zusätze hinausgehen und mehr oder weniger starke Rückwirkungen auf den gesamten Text haben.

Auf diese Weise hat sich auch die Konventionenökonomie („*économie des conventions*“) entwickelt, sie interessierte sich anfänglich für die Konventionen, weitete ihr Interesse aber später auch auf die Dialektik zwischen Konvention und Institution aus. Die Anordnung der Beiträge zum vorliegenden Band folgt dieser Logik. Wir gehen davon aus, dass die Rezeption der Konventionenökonomie im deutschsprachigen Bereich von diesem, von der Konvention zur Institution fortschreitenden Aufbau profitieren wird.

Der vorliegende Band steht am Ende eines langen Wegs. Begonnen hat er im Sommer 2007 mit einer Tagung zum Thema „Die Produkte und ihre Qualitätsnormen“ in Berlin, die von Robert Salais (Ecole Nationale Supérieure de Cachan, Unité Mixte de Recherche CNRS „Institutions et dynamiques historiques de l'économie et de la société – IDHES“, Paris), zu jener Zeit am Wissenschaftszentrum Berlin tätig, und Jakob Vogel, damals am Centre Marc Bloch in Berlin, in

Zusammenarbeit mit dem Bureau de coopération universitaire in Berlin/Französische Botschaft (CCCL) veranstaltet worden ist. Teilgenommen haben Historikerinnen und Historiker aus Frankreich und Deutschland, die zu Produktqualität oder verwandten Themen arbeiteten und am Austausch über Ansätze und Materialien interessiert waren. Zwischen diesem Workshop, auf dem eher informelle Diskussionen auf der Grundlage älterer Texte geführt wurden, und dem nun vorgelegten Sammelband hat ein langer Reifungs- und Reflexionsprozess stattgefunden, in dem sich uns Kolleginnen und Kollegen anschlossen, die beim ersten Treffen noch nicht dabei waren. Alle Kolleginnen und Kollegen, deren Beiträge wir hier veröffentlichen, haben ihre Texte für die Publikation grundlegend überarbeitet. Wir danken ihnen an dieser Stelle – ob sie von Anfang an dabei waren oder später hinzugekommen sind – ganz herzlich für ihr Interesse und ihre Geduld.

Die ursprünglich auf Französisch verfassten Beiträge sind ins Deutsche übertragen worden, um dem deutschsprachigen Publikum den Zugang zu erleichtern. Finanziell unterstützt wurde die Übersetzung durch die CNRS-Forschungseinrichtung IDHE (inzwischen IDHE.S – das „s.“ steht für „société“), Paris, die Universität zu Köln sowie Science Po, Paris, wofür wir ihnen ebenfalls sehr danken.

Der Verlag Albin Michel, Paris, hat uns freundlicherweise erlaubt, den Text von Alain Dewerpe in einer leicht gekürzten Fassung auf Deutsch zu veröffentlichen. Dafür sei dem Verlag herzlich gedankt. Der Text erschien zuerst auf Französisch in dem 1996 von Bernard Lepetit herausgegebenen Band „Les formes de l'expérience. Une autre histoire sociale“ – beide Kollegen sind viel zu früh verstorben.

Zu unserer großen Freude haben sich Rainer Diaz-Bone und Lisa Knoll bereit erklärt, den Band in die von ihnen im Verlag Springer VS, Wiesbaden, herausgegebene Reihe „Soziologie der Konventionen“ aufzunehmen. Damit bieten sie unserem Band die Möglichkeit, ein über die Geschichtswissenschaft hinausgehendes Publikum zu erreichen und nicht zuletzt auch jene Soziologinnen und Soziologen anzusprechen, deren Interesse an der Soziologie der Konventionen und ihren Anwendungsweisen im Wachsen begriffen ist. Dafür möchten wir uns herzlich bedanken.

Robert Salais
Marcel Streng
Jakob Vogel

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|------------|
| Einleitung: Qualitätspolitik und Konventionen. Die Qualität der Produkte in historischer Perspektive (18.–20. Jahrhundert) | 1 |
| Robert Salais, Marcel Streng und Jakob Vogel | |
| Auf der Suche nach der Qualität | |
| Ein außerordentliches Metall? Die Topiken der Stahldefinition vom 11. bis zum 19. Jahrhundert | 51 |
| Anne-Françoise Garçon | |
| „Commodities may not be nominall but substantiall & reall in all their kinde“: Die Konstruktion von Farbstoffvarietäten, 1700–1900 | 73 |
| Alexander Engel | |
| „Buntes Steinsalz“ oder „Kali“? Die Erfindung eines Rohstoffes im 19. Jahrhundert | 97 |
| Jakob Vogel | |
| Die Praxis der Konventionen. Der Fall des französischen Schiffbaus um 1900 | 123 |
| Alain Dewerpe | |
| Konventionen der Brotqualität in der Bäckereigewerbereform des Zweiten Kaiserreichs in Frankreich (1853–1866) | 153 |
| Marcel Streng | |

Institutionen der Qualität

| | |
|---|------------|
| Qualität und Fiskalität. Die Definition der Produkte durch den Binnenzoll im Ancien Regime (Frankreich, 18. Jahrhundert) | 185 |
|---|------------|

Dominique Margairaz

| | |
|---|------------|
| Vertrauensproduktion. Märkte, Normen und Konventionen im 18. Jahrhundert | 215 |
|---|------------|

Philippe Minard

| | |
|--|------------|
| Produktinformation: Disziplinierung des Wettbewerbs oder Schutz des Verbrauchers? Ein Vergleich zwischen Frankreich, Großbritannien, Deutschland und den USA im 19. und 20. Jahrhundert | 247 |
|--|------------|

Alessandro Stanziani

| | |
|---|------------|
| Die Suche nach der „Normalbeschaffenheit“. Nahrungsmittelqualität im Deutschen Kaiserreich | 271 |
|---|------------|

Vera Hierholzer

| | |
|---|------------|
| Konstruktionen von Qualität in der DDR-Wirtschaft. | 295 |
|---|------------|

Manuel Schramm

| | |
|---|------------|
| Konventionen und Normen der Produktqualität. | 309 |
|---|------------|

Robert Salais

Postskriptum

| | |
|---|------------|
| Das Produkt: Objekt und/oder Ding? Neue Dimensionen einer Pragmatik der Konventionen | 343 |
|---|------------|

Robert Salais

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Robert Salais, emeritierter Professor an der Ecole Normale Supérieure de Paris-Saclay, Wirtschaftswissenschaftler.

E-Mail: rsalais@wanadoo.fr

Marcel Streng, Dr. phil., Historiker und Übersetzer. Düsseldorf.

E-Mail: marcel.streng@googlemail.com

Jakob Vogel, Direktor des Centre Marc Bloch, Berlin, und Professor für Geschichte Europas (19. und 20. Jahrhundert) an Sciences Po Paris, Frankreich, Historiker.

E-Mail: jakob.vogel@sciencespo.fr

Autorenverzeichnis

Alain Dewerpe, Directeur d'études an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS, Paris), Historiker (am 16. April 2015 verstorben).

Alexander Engel, Akademischer Rat auf Zeit, Dr. phil., Historiker. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Göttingen.

E-Mail: aengel@wiwi.uni-goettingen.de

Anne-Françoise Garçon, emeritierte Professorin, Université de Paris I Panthéon-Sorbonne, Frankreich, Historikerin.

E-Mail: afgarcon@univ-paris1.fr

Vera Hierholzer, Dr. phil., Historikerin. Leiterin Museum Industriekultur Osnabrück.

E-Mail: v.hierholzer@ub.uni-mainz.de

Dominique Margairaz, emeritierte Professorin, Université de Paris I Panthéon-Sorbonne, Frankreich, Historikerin.

E-Mail: Dominique.Margairaz@univ-paris1.fr

Philippe Minard, Professor an der Université de Paris 8, Directeur d'études an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS, Paris), Historiker.

E-Mail: philippe.minard@ens.fr

Manuel Schramm, Dr. phil., Historiker, Privatdozent. Institut für Europäische Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, TU Chemnitz.

E-Mail: manuelshramm@freenet.de

Alessandro Stanziani, Directeur d'études à l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS, Paris, Frankreich), Historiker. Centre de Recherches Historiques (CRH).

E-Mail: alessandro.stanziani@ehess.fr

Abbildungsverzeichnis

Ein außerordentliches Metall? Die Topiken der Stahldefinition vom 11. bis zum 19. Jahrhundert

| | | |
|--------|---|----|
| Abb. 1 | Der historische Rahmen des Verständnisses von Stahl: zwischen Verfahren, Eigenschaft, Natur und Gebrauch | 53 |
| Abb. 2 | Diagramm der Eisen-Kohlenstoff-Phasen | 54 |
| Abb. 3 | Die erste Topik der Stahldefinition: Die Qualität, Ergebnis des Verfahrens, bestimmt die Natur des Metalls. Die Natur wird dabei selbst als Eigenschaft verstanden. | 58 |
| Abb. 4 | Die zweite Topik der Stahldefinition: Alles geht vom Gebrauch aus, der Qualität und Verfahren bestimmt. Die Natur verliert ihre qualitative Eigenschaft und wird Arbeitsstruktur: die Natur des Metalls verändert sich mit dem Verfahren, um der Nachfrage zu folgen. Obwohl sie wissenschaftlich bestimmt wird, ist die Natur nachrangig | 63 |
| Abb. 5 | Die dritte Topik der Stahldefinition: Vorherrschaft des Pols „Verfahren“ und der dynamischen Beziehung Verfahren-Gebrauch, die eine „praktische“ Natur des Stahls bestimmen, die sich von seiner „wissenschaftlichen“ Natur völlig unterscheidet | 68 |

Konventionen und Normen der Produktqualität

| | | |
|--------|---|-----|
| Abb. 1 | Die möglichen Produktionswelten | 328 |
|--------|---|-----|

**Das Produkt: Objekt und/oder Ding? Neue Dimensionen
einer Pragmatik der Konventionen**

Abb. 1 Merkmale der Konventionen I und II im Vergleich. 347



Einleitung: Qualitätspolitiken und Konventionen. Die Qualität der Produkte in historischer Perspektive (18.–20. Jahrhundert)

Robert Salais, Marcel Streng und Jakob Vogel

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-----|---|----|
| 1 | Die Qualität der Produkte: Definitionen und Methoden | 3 |
| 1.1 | Qualität: eine kollektive, unablässig erneuerte Suchbewegung | 3 |
| 1.2 | Qualitätskonvention und stichhaltige Kenntnis | 4 |
| 1.3 | Transdisziplinarität und der Rückgriff auf die Geschichte | 6 |
| 1.4 | Neue Herausforderungen? | 7 |
| 2 | Geschichtswissenschaft und Produktqualität | 8 |
| 3 | Die „Ökonomie der Konventionen“ und Produktqualität | 10 |
| 3.1 | Die Entstehung des Konzepts der Konventionenökonomie in Frankreich. | 11 |
| 3.2 | Qualitätsfragen in der Geschichtswissenschaft | 14 |
| 4 | Perspektiven der Qualitätspolitik | 17 |
| 4.1 | Die Erfindung der Qualität. | 18 |
| 4.2 | Von der Qualitätskonvention zur Institution | 25 |
| 4.3 | Postskriptum: Qualitätspolitik als Dingpolitik. | 38 |
| | Literatur. | 41 |

R. Salais (✉)

Ecole Normale Supérieure de Paris-Saclay, Paris, Frankreich

E-Mail: rsalais@wanadoo.fr

M. Streng

Düsseldorf, Deutschland

E-Mail: marcel.streng@gmail.com

J. Vogel

Centre Marc Bloch, Berlin, Centre d'histoire, Science Po Paris, Paris, Frankreich

E-Mail: jakob.vogel@sciencespo.fr

Die Frage nach der Qualität von Produkten führt mitten ins Zentrum der Märkte und Produktionssysteme. Grundlegend für die Organisation und Konfiguration von Vermarktung und Herstellung ist die Verständigung darüber, was genau, auf welche Weise, mit wem und für wen produziert werden soll. Dabei geht es nicht im eigentlichen Sinn darum, (über Preise) zu verhandeln oder eine Einigung zu erzielen. Vielmehr müssen die Akteure eines Marktes für ein bestimmtes Produkt, um überhaupt produzieren und handeln zu können, in einen Prozess eingebunden sein, der eine zwischen ihnen existierende Konvention hervortreten lässt, sodass sie ihre gegenseitigen Erwartungen bezüglich all dieser Fragen aufeinander abstimmen können. Wie François Eymard-Duvernay (1989) gezeigt hat, handelt es sich bei dieser Konvention um eine *Qualitätskonvention*.

Im Folgenden (Teil 1) definieren wir zunächst in wenigen Worten, was unter Qualität, Konvention, gemeinsamer Identifizierung, Qualitätspolitik und Pragmatik zu verstehen ist und diskutieren Methodenfragen. Für uns ist Konventionenökonomie¹ weniger ein Spezialbereich der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie usw., als vielmehr eine spezifische, transdisziplinäre Art des Zugangs zur Wirklichkeit. Sie kann in diesem Sinn grundsätzlich von allen Sozial- und Humanwissenschaften verwendet werden – die jeweils notwendigen Anpassungen vorausgesetzt. Da sie jedoch stets Phänomene behandelt, die eine zeit-räumliche Dimension aufweisen, kommt die Konventionenökonomie grundsätzlich nicht ohne die Geschichtswissenschaft aus. Tatsächlich haben sich Historikerinnen und Historiker bereits immer wieder mit Fragen der Produktqualität beschäftigt. Der Überblick im zweiten Teil dieser Einleitung zeigt indes, dass das Thema dabei bisher meist nicht als Problem *sui generis* aufgefasst, sondern im Rahmen von Untersuchungen zur Konsum-, Kultur- oder Marktgeschichte, zur Geschichte des Marketings und der Werbung, zur Wissenschafts- oder schlicht zur Wirtschaftsgeschichte mehr berührt als wirklich behandelt wurde. Seit der Formulierung der Konventionenökonomie in Frankreich 1989 ist eine Reihe von Untersuchungen zur Produktqualität erschienen, die mit diesem Ansatz arbeiten, zunächst in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, anschließend auch in der Geschichtswissenschaft. Obwohl die Grenzen nicht so eindeutig zu ziehen sind, konzentrieren wir uns im zweiten Teil zunächst auf die Arbeiten, die sich nicht ausdrücklich auf den konventionenökonomischen Ansatz beziehen. Im dritten Teil fassen wir die theoretischen Grundlagen der Konventionenökonomie und die

¹Wir übersetzen „*économie des conventions*“ im Folgenden aus Gründen der Lesbarkeit mit „Konventionenökonomie“ (gebildet in Analogie zu Institutionenökonomie). Zur Frage der Terminologie sei auf die Einführung in Diaz-Bone (2018, S. 2) verwiesen.

wenigen, in der Geschichtswissenschaft bislang vorliegenden empirischen Untersuchungen zu Qualitätskonventionen zusammen. Schließlich werden im vierten Teil die Beiträge zum Band vorgestellt, wobei die Gliederung der Geschichte der Qualitätskonventionen folgt: Zunächst geht es um Prozesse der Emergenz von Konventionen, sodann um die Interaktionen zwischen Konventionen und Institutionen. Alle Beiträge basieren auf historischen Untersuchungen. Das Postskriptum wirft bisher noch zu selten gestellte Fragen auf, insbesondere mit Bezug zur Umwelt und zur Mensch-Natur-Beziehung.

1 Die Qualität der Produkte: Definitionen und Methoden

Für die Marktakteure ist neben Preis und Menge eine dritte Dimension zentral: die Qualität. Wenn von der Qualität eines Produkts (oder einer Dienstleistung) die Rede ist, geht es jedoch nicht um gute oder schlechte Qualität, sondern um *die Gesamtheit der Eigenschaften, Merkmale oder Spezifizierungen, die ein Produkt definieren und kennzeichnen* (es „qualifizieren“). Qualität in diesem Sinn meint etwa die Menge der Eigenschaften, die ein Auto zu einem Auto machen und von einer Schubkarre oder einem Kipplaster unterscheiden. Dabei hängt die Qualität „Auto“ vor allem von dem gemeinsamen Urteil einer Gruppe von Personen und Akteuren ab, die aus irgendeinem Grund Interesse an dem „Auto“ genannten Produkt haben (Unternehmen und ihre Angestellten, die Teile herstellen oder zu einem Auto zusammensetzen, Händler, Nutzer und Konsumenten, finanzierende Banken, Berufsverbände, öffentliche Verwaltungen usw.).

1.1 Qualität: eine kollektive, unablässig erneuerte Suchbewegung

Aus den genannten Gründen sollte eigentlich jede bzw. jeder ein vitales Interesse daran haben, sich an der Implementierung einer Politik der Produktqualität auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft zu beteiligen. Macht man sich jedoch auf die Suche nach einer objektiven, vollständigen, allgemeinen und unstrittigen Beschreibung von Qualität, wird schnell klar, dass die Dinge sehr viel komplizierter zu liegen scheinen. Wäre eine solche Definition der Qualität nämlich überhaupt möglich (etwa aufgrund der Allwissenheit des rationalen Akteurs der Wirtschaftswissenschaften), könnten sich wahrscheinlich sämtliche Beteiligten und alle Interessen, so unterschiedlich, ja gegensätzlich sie auch sein mögen,

ohne Probleme darauf einigen: Sie könnten dann nämlich gar nicht anders, als sich ihrer Vollkommenheit zu beugen. Wir haben es also mit einem Paradox zu tun: Eine „ideale“ Definition der Qualität ist unmöglich und doch zugleich wesentlich für das Gelingen von Handel und Produktion. Sie ist wesentlich, wird aber zugleich von der Wirtschaftswissenschaft kaum berücksichtigt – vor allem nicht von der dominanten Strömung, die auf dem perfekten Markt der Standardtheorie (oder erweiterten Standardtheorie) basiert (Favereau 1989).

Eine Politik der Produktqualität kann also nicht auf die Suche nach Wahrheit gegründet werden. Die Konventionenökonomie geht deshalb davon aus, dass sie in unseren gegenwärtigen Ökonomien nur aus einer kollektiven, nie abgeschlossenen Suchbewegung hervorgehen kann, die von Momenten der Spannung, der Konfrontation und der Krise, aber auch der Stabilisierung geprägt ist. Sie entsteht aus einer vielfältigen, differenzierten Suche nach Übereinkünften zwischen Akteuren der verschiedenen Märkte, auch jener der öffentlichen Instanzen, aus Beratungen und Verhandlungen, die dem Zweck dienen, sich über eine gemeinsame Definition und Beschreibung der Eigenschaften von Produkten und Dienstleistungen zu verständigen. Diese Definition unterliegt einem Sachzwang: Sie muss sich den permanent wechselnden Realitäten so weit wie möglich anpassen (Salais 1999).

Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Identifizierung ist umfassend, sie betrifft nicht nur die Bezeichnung des Produkts und die für seine Produktion zentralen technischen Merkmale (Materialien und ihre Eigenschaften, Standards, Ausrüstungsspezifikationen, Fähigkeiten der Arbeitskräfte usw.), sondern auch die zahlreichen Nutzungsformen, die mit ihm verbunden bzw. von ihm erwartet werden. Deshalb muss man sogar von einem Prozess sprechen, in dem sich eine vielschichtige Kenntnisgrundlage über das Produkt konstituiert. Diese stellt wiederum den Kontext dar, auf dem jede Qualitätskonvention basiert. Sie bildet sich also aus den Wissensbeständen der verschiedenen Akteure bzw. derjenigen, die sich gegenseitig als zur Teilnahme am Prozess legitimiert betrachten. Qualitätskonventionen beruhen ebenso auf gelehrtem oder technischem Wissen wie auf in der Praxis gewonnenen Erfahrungen, auf Gefühlen, Intuitionen und Glaubenssätzen, die von den Beteiligten nicht unbedingt in Worte gefasst werden können.

1.2 Qualitätskonvention und stichhaltige Kenntnis

Eine gemeinsame Identifizierung eines Produktes bleibt möglich, auch wenn die verschiedenen am Prozess Beteiligten mit ihren jeweils spezifischen Interessensbereichen nicht dieselben Dinge kennen und qualifizieren – weder hinsichtlich der einzelnen Details, noch bezüglich aller Aspekte oder Eigenschaften des Produkts. Sie spielen auch nicht alle dieselbe Rolle, haben eine beherrschende oder

randständige Bedeutung für die Ausarbeitung der Konvention oder ihre Umsetzung. Die verschiedenen Elemente, die von den Beteiligten für ihre Entscheidungen als stichhaltig und relevant betrachtet werden, sind meist nicht für alle Protagonisten gleich und unterscheiden sich etwa für den Konsumenten oder den Produzenten. Die Identifizierung hängt folglich nicht von einer Übereinkunft im gewöhnlichen Sinne zwischen ihnen ab, sondern von einer gemeinsamen Pragmatik, in der jeder die Elemente und nur diejenigen Elemente auftauchen sehen und erkennen kann, die es ihm erlauben zu handeln (Diaz-Bone und Salais 2011; Dodier 2011; Salais 2009; Vogel 2008, siehe auch unten Salais, Postkriptum). Für den Konsumenten sind zum Beispiel oft Marke und Qualitätsmerkmale wichtiger – manchmal zu Unrecht – als die genaue Kenntnis des Produktionsprozesses.²

Eine „Qualitätspolitik“ zielt darauf ab, zwischen den Akteuren einen Prozess in Gang zu setzen, der für ein Menge an Handlungen, Orientierungen, Gegenständen und Ressourcen mit Blick auf ein gemeinsames Ziel Ordnung und Kohärenz stiftet. Dieses ohne Unterlass erneuerte Ziel stellt für jedes einzelne Produkt (jede einzelne Dienstleistung) die Möglichkeit dar, einen Markt und eine Koordination zum Zweck der Produktion zu schaffen, die sich um das Produkt (die Dienstleistung) herum entfalten, reproduzieren und dabei den Entwicklungen anpassen können. Wenn dies alles der Fall ist, taucht im Kollektiv der Beteiligten eine Konvention darüber auf, was das infragestehende Produkt (die Dienstleistung) definiert und ausmacht – anders gesagt bezüglich seiner (ihrer) Qualität. Es handelt sich dabei um eine Konvention in dem Sinn, dass sie nicht eine erschöpfende und umfassende Kenntnis, sondern nur ein von den Akteuren als stichhaltig betrachtetes Wissen über das Produkt voraussetzt. Alle finden darin das, was sie vom Produkt kennen, verstehen und erwarten.³ Diese Konvention wird die wechselseitigen Erwartungen der Beteiligten hinsichtlich der Qualität des Angebots bzw. der Nachfrage regulieren, sowohl auf dem Markt als auch im Herstellungsprozess. Einmal etabliert und in Bewegung gesetzt, wird diese Konvention allen – und speziell den Unternehmen – als Referenz dienen, um ihren Platz im Markt und der Branche zu finden, die produzierten Mengen zu bemessen, die Preise nach gemeinsamen Maßstäben auszuwerten, kurz: Antizipationen zu bilden.

²Diese Ungleichheiten im Wissen und in der Bestellung lassen Räume für Phänomene der Fälschung, der Böswilligkeit, d. h. für rationelle Manipulation der Konventionen und der Glaubenssätze.

³Statt von Kompetenz (Boltanski und Thévenot 1999) spricht man hier besser von *capability* im Sinn Amartya Sens (J. De Munck 2008) – verstanden als Kombination aus Kompetenz und dem Erwerb tatsächlicher Handlungsfreiräume.

1.3 Transdisziplinarität und der Rückgriff auf die Geschichte

Im Unterschied zu den gewöhnlich in den einzelnen Disziplinen vorherrschenden Praktiken wurde der konventionenökonomische Ansatz von Anfang an als Methode des Zugangs zu sozialen Wirklichkeiten, als gemeinsames Lektüreraster für ihre Diversität konzipiert und nicht als weitere, ergänzende Unterteilung, die in die Fächer einzuführen wäre. Es geht also nicht darum, etwa neben der Kulturgeschichte, der Konsumgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder der Ideengeschichte einen weiteren Sachbezug einzuführen und auf dieser Ebene eine Geschichte der Konvention oder der Produktqualität zu etablieren. Es geht auch nicht darum, in den Wirtschaftswissenschaften eine neue Spielart der Institutionenökonomie einzuführen, d. h. der Regulationstheorie oder der Mainstreamökonomie Konkurrenz zu machen oder sie gar zu ersetzen. Der Konventionsansatz zeichnet sich unserer Auffassung nach vielmehr vor allem dadurch aus, dass er das Feld für neue Forschungsfragen öffnet. Daraus folgt, dass es bis zu einem bestimmten Punkt nicht notwendig ist, den Begriff Konvention zu benutzen, um mit ihr zusammenhängende Phänomene zu beschreiben. Fatal wäre auch umgekehrt, ihn auf falsche Weise zu benutzen und zu essenzialisieren. Der Ansatz zielt vielmehr darauf ab, in einer transdisziplinären Perspektive eine vertiefende Analyse der Koordinationsleistung zwischen Akteuren und/oder Personen bei der Bestimmung der Produktqualitäten zu erreichen.

Obwohl ökonomische Praktiken im Zentrum stehen, erfordert die Behandlung der Konvention für Produktqualität also, die etablierten Fächergrenzen in den Human- und Sozialwissenschaften zu überschreiten. Unser Ansatz zielt damit über die Wirtschaftswissenschaften im engeren Sinn hinaus; er integriert Fragestellungen, die im Allgemeinen von der Soziologie, aber auch in den Politik-, Rechts- und Geschichtswissenschaften behandelt werden (so etwa Fragen der Beratung, der Übereinkunft, der rechtlichen Rahmenbedingungen oder der öffentlichen Politiken sowie ihres Wandels in der Vergangenheit).

In der Tat macht die äußerst komplexe Geschichte der konkreten Emergenz- und Verständigungsprozesse über die Produktqualität dieses „Übertreten“ der verschiedenen Fächergrenzen notwendig. Der Zusammenhang zwischen den von den Akteuren in Sachen Qualität zu leistenden Aushandlungsprozesse und den von den verschiedenen Sozialwissenschaften angebotenen theoretischen Konzepten ist komplex, denn die jeweiligen Lösungen – wenn es überhaupt welche gibt – materialisieren sich nicht nur in menschlichen Praktiken, sondern schreiben sich auch in die Materialität der hergestellten Produkte ein. Sie konstituieren sie, und zwar – wie die Konventionenökonomie herausgearbeitet hat – nicht nur in

ihrer Form (Thévenot 1994), sondern auch in ihrer Substanz und ihrer Dynamik. Nur eine Rekonstruktion der soziohistorischen Prozesse, die zur Emergenz und Entwicklung dieser Konventionen führen, kann diese Charakteristiken herausarbeiten. Dabei gibt es kein klares Vorbild, weder einen institutionellen noch organisationellen Zweck oder eine Konsolidierung am Ende des Weges.

Die Forschung über die Konventionen der Produktqualität steht vor den gleichen Herausforderungen wie die Akteure dieser Prozesse: Je weiter sie in ihrer Arbeit fortschreitet, desto besser kennt sie ihr Feld, desto stärker wird sie aber auch Dimensionen dieser Wirklichkeit gewahr, die sie verfehlt hat. Für die Akteure ist jede gefundene Lösung provisorisch, sie unterliegt dem Wettbewerb zwischen ihnen und wird daher selbst zum Gegenstand, auf den sich der Wettbewerb um Innovation und Qualität konzentrieren wird. Keiner der Akteure hat dabei für sich allein die Lösung; vielmehr tritt sie erst in einer unablässigen kollektiven „Arbeit“ hervor. Das gilt auch für die Forschung.

1.4 Neue Herausforderungen?

Der kollektive Prozess der Suche nach einer gemeinsamen Identifizierung des Produkts ist gewissermaßen „unterhalb“ der eigentlichen Qualitätskonvention angesiedelt. Er bringt eine Pragmatik der Konventionen hervor, die über das hinausgeht, was man gewöhnlich als Effizienzlogik bezeichnet, da er wechselseitige Vorannahmen und Fragen von Ethik oder Gerechtigkeit einschließt.

Die Qualitätsinstitutionen stützen sich auf die von den Akteuren ausgearbeiteten Konventionen und können dabei auch staatliche Funktionen übernehmen (etwa den Schutz von Minderheiten, Kampf gegen Ungleichheiten). Sie versuchen, einen Kompromiss zwischen Konvention und Staatsaufgaben herzustellen, was erneut die Frage nach dem Verhältnis des Staates zu den Qualitätsregelungen aufwirft.

Neue Fragen ergeben sich aber auch mit Blick auf die Umwelt, die einen wichtigen Stellenwert bei der gemeinsamen Identifizierung der Produkte besitzt und damit in die Qualitätspolitik integriert werden muss. Denn die Qualitätsbestimmung schließt notwendigerweise auch eine Regulierung zwischen Mensch und Natur ein, die sowohl die Wahrnehmung der Qualität und der Konvention betrifft als auch die Fragen nach der Produktionsweise und der Vermarktung der Produkte beinhaltet. Aus diesen Gründen haben wir dem vorliegenden Band ein Postskriptum angefügt, das die Konventionenökonomie dazu aufruft, einen Schritt weiter zu gehen. Kritisiert wird insbesondere die zu weitgehende Generalisierung des Konzepts der Qualitätskonvention. Es erscheint in der Tat notwendig, eine zweite Kategorie von Konvention

zu entwickeln, die auf dem Prinzip der Besonderheit basiert. In diesem Sinn wird die übliche Unterscheidung zwischen Objekt und Ding infrage gestellt, nach der das Objekt vom Menschen beherrscht wird, während das Ding zur Autonomie fähig ist.

2 Geschichtswissenschaft und Produktqualität

Trotz der zentralen Stellung, welche Fragen der Produktqualität, der Wareneigenschaften und des Geschmacks in der Produktion und in der Werbung, aber auch in der Konsumpraxis der Verbraucher einnehmen, hat die historische Forschung diesen Aspekten lange Zeit vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt (als Ausnahme: Schivelbusch 1980). Tatsächlich verortet die traditionelle Wirtschaftsgeschichte das wirtschaftliche Geschehen üblicherweise in enger Anlehnung an die klassische Wirtschaftstheorie vor allem in einem lokal oder national gedachten „Markt“, der etwa durch aggregierende Statistiken für Stückzahlen, Warenflüsse und Preisbewegungen oder lokale Unternehmensgeschichten untersucht wurde, während die hergestellten Produkte und ihre Eigenschaften selbst nur vergleichsweise wenig Interesse erfuhren (dazu mit weiteren Angaben: Berghoff und Vogel 2004; Margairaz und Minard 2006). So ist etwa einer Untersuchung des europäischen Weizenhandels zwischen 1500 und 1900 (Persson 1999) zu entnehmen, dass und wie an verschiedenen Handelsplätzen die Weizenpreise bzw. Preisbewegungen im Lauf der Zeit immer stärker konvergierten, sodass im Rahmen der klassischen Theorie des perfekten Marktes von einer zunehmenden Integration des europäischen Weizenmarktes gesprochen werden kann. Um welche Weizensorten es sich jeweils genau handelte, welche Eigenschaften sie konkret aufwiesen, welche Sorten an welchen Orten von welchen Händlern vorrangig nachgefragt wurden und welche Auswirkungen dies auf die Preise hatte, bleibt dagegen als exogener Faktor aus der Analyse vollständig ausgeklammert. Auch die Fokussierung auf die Produktionsmittel Kapital und Arbeit, auf die Fabrik als maßgeblichen Ort der Produktion, auf Angebot und Nachfrage sowie die Unternehmer und Arbeiter als Hauptakteure des Wirtschaftsgeschehens trug dazu bei, dass Fragen zur historischen Verortung der Produktqualität nur selten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Wirtschaftshistoriker rückten.

Selbst die seit Mitte der 1990er Jahre florierende Konsumgeschichte (Trentmann 2017, 2012; Schramm 2012; Haupt und Torp 2009; Berghoff 1999; Siegrist et al. 1997) hat Fragen der Qualität und des Geschmacks nur am Rande thematisiert, da sie in der Erweiterung einer älteren Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ihre Schwerpunkte zunächst vor allem auf die Rolle des Konsums als Marker von sozialer

Ungleichheit und Geschlechterdifferenzen (siehe die Beiträge in Siegrist et al. 1997, S. 395–545; Schramm 2012, S. 8 f.; De Grazia und Furlough 2008; Heinze 2000) sowie den Einsatz von Marketing und Werbung (Berghoff et al. 2012; Berghoff 2007; Nadau 2005; Gries 2003; Gries et al. 1992) zur Beeinflussung des Verbraucherverhaltens legte. So wurden etwa die Entstehung und Verbreitung von Markenwaren im späten 19. und im 20. Jahrhundert in diesem Sinne zwar als wichtige Elemente bei der Schaffung eines neuen Konsumentenvertrauens im Industrialisierungsprozess betrachtet (Wadle 1997; Spiekermann 2004), ihre konkrete materielle Form aber weniger untersucht. Auch der sogenannte „material turn“ der Kulturwissenschaften brachte hier zunächst nur wenig Änderungen, verharren doch die meisten Studien hierzu noch meist auf der Ebene der Analyse materieller Symbolsysteme (Mentges et al. 2000; vgl. Trentmann 2009).

Im Zuge der kulturgeschichtlichen Hinwendung zu traditionellen Themen der klassischen Ökonomie sind allerdings in der jüngsten Zeit im deutschsprachigen und internationalen Raum eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen Studien entstanden, die über konkrete Produkte und Güter Zugang zu wirtschaftshistorischen Zusammenhängen suchten. So existiert inzwischen eine ganze Reihe solcher Produktgeschichten im weitesten Sinne, die allerdings oft noch stark auf die jeweiligen Produktionszusammenhänge und Handelsbedingungen fokussieren (vgl. u. a. Epple und Wierling 2007; Becker 2014). Daneben entstanden aber auch einzelne Arbeiten, die sich im engeren Sinne mit den komplexen Fragen der Bestimmung der Qualität in der Produktion wie in der gesamten „commodity chain“ auf dem Weg bis zu den Verbrauchern beschäftigen. Diskutiert wurden diese Fragen etwa am Beispiel von Genussmitteln wie des Kaffees (Rischbieter 2011; Vogel 2015) oder der Schokolade (Rossfeld 2007), an Lebensmitteln wie dem Soja (Prodöhl 2010) oder dem Salz (Vogel 2008), an Farbstoffen (Engel 2009) oder Medikamenten (Haller 2012), sowie an Rohstoffen wie etwa der Baumwolle (Dejung 2013) oder der Kohle (Sougy 2004).

Gemeinsam ist diesen Studien bei allen Unterschieden, dass sie die Produktion, den Handel und die Vermarktung der Rohstoffe und Produkte – teilweise unter Rückgriff auf neuere institutionenökonomische Ansätze – in ihrer kultur-, gesellschafts- und politikgeschichtlich Einbettung rekonstruieren. Gezeigt wurde in diesem Zusammenhang beispielsweise, wie sehr Vorstellungen der Konsumenten über wesentliche Produkteigenschaften von Anfang an eine entscheidende Rolle für die Produktion und den Handel spielten. Dies galt etwa für den Kontext der Salzherstellung schon in der Frühen Neuzeit, in der sich Salinen wie die Händler bei der Herstellung und dem Verkauf des Salzes nicht nur an einem ideal-abstrakten Bild der „Reinheit“ des Stoffes orientierten, sondern auch die Wünsche der Konsumenten über andere Produkteigenschaften berücksichtigten, etwa die zur Nutzung

des Salzes bei der Herstellung von Fleisch- und Wurstwaren oder beim Einlegen von Fisch (Vogel 2008, S. 385–428): Salz war in diesem Sinne nicht gleich Salz, da es sich durch seine Qualitätsmerkmale und Eigenschaften nicht nur äußerlich, sondern auch in seinen Anwendungsweisen deutlich unterschied. Die Vorstellungen der Konsumenten über die mit einem Produkt notwendiger Weise verknüpften Eigenschaften beeinflussten daher in vielfältiger Art und Weise direkt den Prozess der Produktion sowie die Marketingstrategien des Handels – und dies nicht erst, seitdem die Wirtschaftswissenschaften ein „konsumentenorientiertes Marketing“ entdeckt haben. Sie flossen auf diesem Weg zudem direkt in die Preisgestaltung für die Produkte ein.

Anknüpfend an diese neueren Tendenzen der Forschung thematisiert der vorliegende Band die komplexen Zusammenhänge einer „Qualitätspolitik“ der Produkte und Waren im 19. und 20. Jahrhundert. Mithilfe des in der französischen Wirtschaftsgeschichte bereits seit langem etablierten, im deutschsprachigen Raum allerdings noch wenig explizit aufgenommenen Ansatzes der „économie des conventions“ (Konventionenökonomie) wird versucht, den „gefühlte[n] Bruch zwischen Wirtschaftsgeschichte und Kulturgeschichte“ (Dejung et al. 2014, S. 8) zu überwinden und weitere Perspektiven für die Kooperation zu öffnen (Kocka 2010, S. 49–54). Angeregt von der Konventionenökonomie hat sich in der französischen Wirtschaftsgeschichte im Laufe der Zeit eine sehr lebendige Geschichte der Produktqualitäten entwickelt, die ihre Originalität aus einer Verknüpfung von wirtschafts- und rechtsgeschichtlichen, sozial- und kulturhistorischen Fragestellungen erhält (Margairaz und Minard 2006). Sie zeigt, dass die Frage nach der Geschichte der Produktqualität, nach den Mechanismen der sozialen Konstruktion von Qualitätsnormen und -standards, nach der mit der Bestimmung und Kontrolle der Qualität verbundenen Expertise, nach der Zirkulation des entsprechenden Wissens und den damit befassten professionellen oder semi-professionellen Experten sowie nach den mit der Qualität bzw. dem Geschmack verbundenen Bildern und Vorstellungen den Historikern die Chance eröffnet, neue Perspektiven für eine Geschichte der Produkte zu entwerfen, die sowohl Produktions- als auch Konsumgeschichte in einem wirtschafts-, kultur- und sozialgeschichtlichen Tableau integriert (Stanziani 2003, 2005; Atkins et al. 2007).

3 Die „Ökonomie der Konventionen“ und Produktqualität

Die dieses Buch leitende Konventionenökonomie ist ein transdisziplinärer Ansatz zur Erforschung ökonomischer Zusammenhänge und Dynamiken, der – gemessen an der inzwischen erreichten Bandbreite der behandelten Themen und

der Fülle an Forschungsliteratur (Eymard-Duvernay 1989, 2006; Salais 1989, 1998; Thévenot 1989, Batifoulier 2001, 2016; Eymard-Duvernay et al. 2011) – im deutschsprachigen Bereich lange Zeit überraschend wenig bekannt war. Während einschlägige Grundlagentexte und Forschungsergebnisse in jüngster Zeit vor allem in der deutschsprachigen Wirtschafts- bzw. Organisationssoziologie rezipiert wurden (vgl. Diaz-Bone 2018; Knoll 2015; Beckert et al. 2007; vgl. auch Salais 2007), steht in der Geschichtswissenschaft eine eingehendere Beschäftigung mit diesem Ansatz noch am Anfang (Jeggle 2011, 2017). Dabei bietet der konventionenökonomische Ansatz eine Reihe von Anknüpfungspunkten, die für die Geschichte des Wirtschaftens und der Wirtschaft fruchtbar gemacht werden können (Diaz-Bone und Salais 2011; vgl. Kocka 2010, S. 52).

3.1 Die Entstehung des Konzepts der Konventionenökonomie in Frankreich

Das Konzept der Konventionenökonomie entstand während der 1980er Jahre aus der Zusammenarbeit einer Gruppe von Statistikern und Ökonomen am *Institut national de la statistique et d'études économiques* (INSEE) in Paris, die sich in späteren Jahren in wechselnden Konstellationen auch an anderen Orten fortsetzte (Desrosières 2011; Didier 2016; Diaz-Bone 2018). Einige der heutigen Referenztexte etwa zu konventionellen Klassifikationen am Beispiel der Arbeitslosigkeit (Salais 1985; Salais et al. 1986), zu verschiedenen „möglichen Produktionswelten“ (Salais und Storper 1992, 1993; Storper und Salais 1997, 2008), zu „Äquivalenzkonventionen“ (Desrosières 2009), „Forminvestitionen“ (Thévenot 1984) sowie „Qualitätskonventionen“ (Eymard-Duvernay 1986) sind aus dieser Kooperation hervorgegangen. Luc Boltanski und Laurent Thévenot systematisierten einige dieser Konzepte und bauten sie zu einer pragmatischen Soziologie der Wertordnungen („ordre de grandeur“ bzw. „order of worth“) und Rechtfertigungen aus (Boltanski und Thévenot 1991; deutsch 2007).

Die frühen Arbeiten zur Konventionenökonomie (Dupuy et al. 1989; Thévenot und Salais 1986) beruhen auf der Erkenntnis, dass sich die zur Messung und Quantifizierung des Sozialen konstruierten und kodierten statistischen Kategorien im Realitätstest als fundamental uneindeutig erwiesen, da sie von den Befragten höchst verschieden interpretiert wurden. Daraus ergab sich im Umkehrschluss, dass von vielen gemeinsam geteilte Interpretationen oder Definitionen bestimmter sozioprofessioneller Kategorien auf impliziten oder ausdrücklichen

Übereinkünften – auf Konventionen – beruhen mussten⁴ (Desrosières 2011). Die Kritik an der statistischen Quantifizierung, die die genuinen Eigenschaften, Merkmale und Kennzeichen der gemessenen und quantifizierten Größen kaum oder gar nicht berücksichtigte, ließ sich im nächsten Schritt auf die mathematischen Modelle der ökonomischen Neoklassik ebenso übertragen wie auf die cliometrischen Ansätze der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in denen die Vielfalt der Eigenschaften produzierter, gehandelter und konsumierter Waren und Produkte ebenfalls wenig beachtet wurde.

Wenn also vor diesem Hintergrund davon ausgegangen werden muss, dass Akteure unter ein und demselben Produkt wie Automobil, Schubkarre oder Banane nicht zwangsläufig eindeutig dasselbe verstehen; wenn die Identität von produzierten, gehandelten und konsumierten Gütern also nicht an jedem Ort zu jeder Zeit als immer schon eindeutig gegeben vorausgesetzt (und damit als exogener Faktor aus der Analyse ausgeklammert) werden kann, dann rückt der Prozess der gemeinsamen, kollektiven Qualifizierung und Identifizierung der Produkte und Waren in den Fokus. In Raum und Zeit stabilisiert wird das Ergebnis dieses Qualifizierungsprozesses durch eine implizite, aus der Interaktion hervorgegangene Konvention,⁵ die der Koordination des Handelns der beteiligten Akteure auf ein gemeinsames Ziel hin dient. Davon ausgehend lassen sich Produktion und Markt als dynamische Konstellationen verstehen, in denen Akteure ihr Handeln auf der Basis von Qualitätskonventionen für die betreffenden Güter koordinieren (Storper und Salais 1997; Eymard-Duvernay 1986).

In dieser Konzeption weist Produktqualität (bzw. weisen Qualitätskonventionen) eine eigene Historizität auf, weshalb geschichtswissenschaftliche Perspektiven in der konventionenökonomischen Forschung von Beginn an eine mehr oder minder wichtige Rolle spielten (Thévenot 2012; Desrosières 2005). Als besonders fruchtbar hat sich der Ansatz im Bereich der Lebensmittelgeschichte erwiesen (Bourdieu et al. 2004). So liegen Forschungen zur Vermarktung von

⁴Pierre Bourdieu, der an der Ausbildung einiger der Protagonisten der Konventionenökonomie beteiligt war (Desrosières 2011), knüpfte an dieser Stelle sein Habitus-Konzept an, um die Gleichförmigkeit bestimmter, gleichsam hinter dem Rücken der Akteure wirksamer kognitiver Muster und Beurteilungsweisen mit gesellschaftlichen Strukturen verknüpfen zu können (siehe Bourdieu 1976); die Vertreter der Konventionenökonomie orientierten sich dagegen mehrheitlich an einem pragmatischen Verständnis des Handelns und betrachteten Akteure als mit bewussten Wahrnehmungs- und Beurteilungsfähigkeiten ausgestattete Wesen (Diaz-Bone 2018).

⁵Zum Begriff der Konvention siehe Salais, Konventionen und Normen, in diesem Band; siehe auch Tilly (2006).

Erdbeeren (Garcia-Parpet 2017), zur Qualität von Camembert (Boisard 1991; Boisard und Letablier 1987), zur Kaffeequalität (Daviron und Ponte 2005) und besonders zur Qualität von Wein vor (Stanziani 2006; Diaz-Bone 2005).

Insbesondere Alessandro Stanziani hat mit seinen Forschungen zur Lebensmittelqualität in Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert Pionierarbeit geleistet (Stanziani 2005). Seine Untersuchungen unterstreichen unter anderem die Bedeutung wissenschaftsgeschichtlicher Aspekte für die Historisierung der Produktqualität. Dabei arbeitet er besonders die entscheidende Rolle von wissenschaftlichen Experten – Chemikern, Veterinären, Physiologen, aber auch Rechtsgelehrten – für die Qualifizierung von Lebensmitteln heraus. Deutlich wird etwa an Konflikten wie dem während der 1880er Jahre in Frankreich zwischen verschiedenen Produzentenverbänden ausgetragenen Streit, was Margarine und Butter voneinander unterscheidet, und ob Margarine als Butter bezeichnet und verkauft werden darf, indes nicht nur die Bedeutung der Experten und ihrer wissenschaftlichen Identifizierungsverfahren. Exemplarisch wird hier vielmehr auch verständlich, wie Konventionen im politischen Prozess verändert oder, wie in diesem Fall, in rechtliche Normen umgewandelt und darüber Marktmacht neuverteilt wurde (Stanziani 2005, S. 171–190). Stanziani hat an anderer Stelle gezeigt, wie das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierte Fälschungsstrafrecht von Produzentenverbänden mobilisiert wurde, um zu versuchen, Produkte mit nur leicht veränderten oder ganz neuen Eigenschaften – d. h. Innovationen, für die es noch keine Qualitätskonvention gab – vom Markt zu drängen (Stanziani 2007b).

Der Fokus auf die Produktqualität kann eine ganze Reihe von weiteren Perspektiven und Fragen für die Geschichte der sog. „commodities“ (Robbins 2005) eröffnen, wie dies beispielsweise an der Geschichte des Kaffees demonstriert wurde (Vogel 2015). Unterschiedliche Vorstellungen von Qualität und divergierende Praktiken ihrer Bestimmung charakterisieren nämlich die gesamte „commodity chain“ dieses Produkts, von der Bestimmung des Reifegrades der Kaffeepflanzen über die Identifikation der verschiedenen Handelsorten bis hin zur Herstellung eines „Qualitätskaffees“ durch die Verbraucher (Daviron und Ponte 2005). Die Versuche der „Standardisierung“ können sich dabei recht verschieden gestalten, da einzelne Marktteilnehmer unterschiedliche Standardisierungs- und Normsysteme durchzusetzen versuchten.

Die Frage nach der jeweiligen Bestimmung der Qualitätseigenschaften unterstreicht insofern nicht nur die enge Verzahnung der Produktgeschichte mit der Geschichte der konventionellen Kategorisierung und Standardisierung der den Produkten zugrunde gelegten „Rohstoffe“ – eine Beziehung, die Jérôme Bourdieu am Beispiel des amerikanischen Mineralölmarktes und der Kategorisierung

der verschiedenen Rohölsorten (Bourdieu 1996) oder Nadège Sougy am Fall der Kohlesorten des Bergbaus im französischen Departement Nièvre herausgearbeitet haben (Sougy 2004, 2008). Die genannten Beispiele verdeutlichen auch, wie eng die Geschichte der Produktqualität von Konsumgütern des 20. und 21. Jahrhunderts mit technikhistorischen Fragen verknüpft ist, insofern technische Instrumente und Maschinen einen zunehmenden Einfluss auf die Qualitätsbestimmung und -kontrolle der einzelnen Produkte erhalten haben (so etwa Haller 2012).

Mit ihrem auf die Eigenschaften und Merkmale von Produkten und Gütern gerichteten Fokus bewegt sich die an der Konventionenökonomie orientierte Forschung zur Produktqualität auf einer Ebene zwischen Stofflichkeit und Diskursivität. Ähnlich wie von alltagsgeschichtlichen oder praxeologischen Theorieansätzen und Forschungsarbeiten in der Geschichtswissenschaft wird eine Binnensicht auf die Akteure und das Soziale eingenommen. Es geht um die Rekonstruktion von Abstimmungs-, Qualifizierungs- und Koordinierungsprozessen zwischen Akteuren und der ihnen inhärenten Logik. Im Vordergrund stehen die Praktiken und Akteure, denen im pragmatischen Sinn die Kompetenz zugeschrieben wird, ihr Handeln zu reflektieren, zu begründen und zu rechtfertigen (Salais et al. 1998; Boltanski und Thévenot 2007).⁶

3.2 Qualitätsfragen in der Geschichtswissenschaft

Wie das oben erwähnte Beispiel der Auseinandersetzung zwischen Produzentenverbänden über die genaue Definition von Butter und Margarine in Frankreich während der 1880er Jahre zeigt, war (und ist) die Frage der Produktqualität auch

⁶Gleichzeitig bietet die Konzentration auf die Relationalität der Produktqualifizierung einige Berührungspunkte und Überschneidungen mit der von Bruno Latour, Michel Callon und anderen entwickelten Akteur-Netzwerk-Theorie, die für die Wirtschaftsgeschichte relevant sind (vgl. etwa Callon 1998; vgl. zur Abgrenzung auch Salais, Postskriptum, in diesem Band). In seiner Untersuchung der niederländischen Zünfte im 17. und 18. Jahrhundert argumentiert z. B. Bert De Munck (2011), dass diese sich in Übereinstimmung mit der Naturrechtsphilosophie und dem Merkantilismus auf eine Konvention des „intrinsischen Werts“ stützten, sich also nicht auf besondere handwerkliche Fertigkeiten, sondern auf die Eigenschaften der verwendeten Rohstoffe beriefen, um bürgerschaftsfremde Konkurrenten auszugrenzen und ihre politische Macht zu erhalten. Den Bedeutungsverlust der Zünfte im 18. Jahrhundert führt De Munck vor diesem Hintergrund unter anderem darauf zurück, dass die Aufklärung und die entstehenden Naturwissenschaften das Verhältnis des Menschen zur Natur veränderten. De Munck plädiert deshalb dafür, im Anschluss an diskursgeschichtliche Perspektiven oder die Akteur-Netzwerk-Theorie wissenschaftliche Aspekte stärker in Untersuchungen der Produktqualität einzubeziehen.

eine eminent politische Frage. Der Streit wurde letztlich vom Gesetzgeber entschieden, der die unterschiedlichen Merkmale von Butter und Margarine unter Rückgriff auf die zugrundeliegenden Rohstoffe gesetzlich detailliert festschrieb. Generell lassen sich in historischen Untersuchungen, die an konventionenökonomische Ansätze anknüpfen, Bezugnahmen auf Institutionen der öffentlichen Hand wie Gesetzestexte, Reglements, Aufsichtsbehörden, Beratungsgremien, Beamte usw., kaum vermeiden – auf Aspekte mithin, die in der Regel auch der Politikgeschichte zugeordnet werden. Drei Aspekte sollen hier hervorgehoben werden.

Erstens ist festzuhalten, dass die mit Qualitätsfragen befasste Produktgeschichte der historischen Entwicklung von offiziellen Produktstandards und -normen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und dabei vor allem die Geschichte der Entstehung der staatlichen bzw. städtischen Lebensmittelüberwachung und -kontrolle um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in den Fokus genommen hat (Streng 2017; Heinert 2016; Hierholzer 2010; Tanguy 2005; Bruegel und Stanziani 2004). Zentrale Akteure der Entwicklung waren zum einen diejenigen Politiker und Beamten, die im Rahmen der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts die Überwachung des Lebensmittelmarktes zu einem wesentlichen Anliegen öffentlicher Politik machten; des Weiteren die nicht zuletzt von professionellen Interessen geprägten Mediziner und Lebensmittelchemiker, die in den neu geschaffenen Kontrollinstitutionen ein einträgliches Aktionsfeld sahen und eine spezifische Wissenspraxis entfalteten (vgl. den Beitrag von Stanziani in diesem Band sowie Geisthövel und Hess 2017); und nicht zuletzt die lokalen, regionalen und sogar transnationalen Branchenzusammenschlüsse von Handwerkern und Händlern (vgl. den Beitrag von Minard in diesem Band, sowie De Munck 2011).

Mehr oder weniger reglementierte Normen für Produkte und ihre strafbewährte Kontrolle waren jedoch keine Erfindung des modernen, von wissenschaftlichen Experten und ihrer Expertise dominierten Fürsorge- und Versorgungsstaates des späten 19. Jahrhunderts. Schon in der Frühen Neuzeit existierten in verschiedenen Marktzusammenhängen Kontrollmechanismen, in deren Wirkungsbereich bestimmte Grundstandards für die Qualität der Produkte Geltung erlangten und ihre Übertretung bzw. die Verfälschung von Produkten mit Sanktionen belegt wurden. Dies zeigen beispielsweise Studien über die Regulierung der Produkt- und Wareneigenschaften durch Zünfte und Gilden in der Textilindustrie oder im Schuhmacherhandwerk seit dem 17. Jahrhundert (Jeggle 2011; Minard 2011, 2003), die von Ärzten spätestens seit dem 18. Jahrhundert übernommene Kontrolle des Arzneimittelmarktes oder die Überwachung von Lebensmittelmärkten und Schlachthöfen im Rahmen der öffentlichen „Gesundheitspolicey“ (Wahrig 2008; Watts 2004; Kaplan 1996a, b).

Zweitens sind Institutionen und Konventionen der Produktqualität keineswegs miteinander gleichzusetzen (vgl. Salais, Konventionen und Normen, in diesem Band). Insofern auf die Qualität bestimmter Produkte bezogene Konventionen aus der Interaktion zwischen Marktakteuren hervorgehen, gleichsam Sedimente komplexen sozialen Handelns zum Zweck der Koordination darstellen, sind sie als genuin (zivil-)gesellschaftliche Regulationen anzusehen, die – etwa im Falle von Konflikten – einen Politisierungsprozess durchlaufen und in institutionelle, staatlich abgesicherte Arrangements überführt werden können (vgl. die Beiträge von Garçon und Vogel in diesem Band). Das Konzept der Qualitätskonvention hebt insofern nicht auf eine Konsensorientierung der Akteure ab, sondern schließt Konfliktualität ausdrücklich ein (Thévenot 2012). In den von Luc Boltanski und Laurent Thévenot beschriebenen „Wertordnungen“ und den von ihnen jeweils geprägten „Welten“ sind Konventionen stets der Kritik ausgesetzt, die zu Rechtfertigungen herausfordert, welche sich auf das spezifisch Allgemeine dieser als „cité“ – Gemeinwesen – bezeichneten Welten beziehen (Boltanski und Thévenot 1991; deutsch 2007; Diaz-Bone 2018; vgl. auch Salais und Storper 1992, 1997).

In diesem Sinn hat etwa Steven Kaplan die im 18. Jahrhundert auf dem Pariser Brotmarkt immer wieder auftretenden, teilweise gewalttätigen Konflikte (food riots) als rituelles Element eines „social contract of substance“ (Kaplan 1996b, S. 492, 519) bezeichnet, der alle am Weizen-, Mehl- und Brotmarkt beteiligten Akteure im Rahmen eines impliziten Übereinkommens auf bestimmte Rollen und Funktionen festlegte: die Sicherung der Brotversorgung der Pariser Bevölkerung (Kaplan 1976, 2015; vgl. Streng 2013). Ein weiteres Beispiel für die Politisierung von impliziten Qualitätskonventionen durch Konflikte ist der kollektive Protest gegen die Festlegung der „Champagner-Grenze“ in Frankreich im Jahr 1910. Im Zuge der Umsetzung des französischen Lebensmittelreinheitsgesetzes von 1905 wurde das Anbaugebiet festgelegt, innerhalb dessen Weinbauern und Keltereien ihre Erzeugnisse als „Champagner“ verkaufen durften; das Herkunftslabel wurde gesetzlich geschützt und erhielt objektivierte Grundlagen. Bei der Grenzziehung drohten jedoch einige Ortschaften und Produktionsgegenden ausgeschlossen zu werden, was sie erhebliche Umsatzeinbußen erwarten ließ. Die Einwohner dieser Gegenden zogen in Orte jenseits der Champagner-Grenze und verwüsteten Weingüter und Weinkeller. Die Marke Champagner wurde in diesem Konflikt allerdings nicht infrage gestellt, im Gegenteil: Die ausgegrenzten Bauern protestierten gerade dafür, dass diese nun in eine institutionelle Norm umgewandelte Konvention für ihre eigenen Produkte Gültigkeit behielt (Guy 1999).

Schließlich erreichen Institutionen und Konventionen nicht durch ihre bloße Existenz Wirksamkeit, etwa indem sie „Anreize“ setzen oder Zwang auf die Akteure ausüben. Vielmehr müssen sie von den Akteuren verstanden, interpretiert

und in die Koordination ihres Handelns eingebunden werden, um Wirkung zu entfalten (Salais et al. 1998; Diaz-Bone 2012; anders dagegen: Bessy 2012, 2015). Hier sind analytisch interessante Differenzierungen möglich: Untersucht worden sind z. B. Situationen, in denen Konventionen über die Gültigkeit oder Illegitimität von rechtlichen Normen entstanden (Cottureau 2002). Die Unterscheidung zwischen institutionellen Normen und Konventionen öffnet zeitliche Horizonte und macht so Prozesse beschreibbar, in denen sich das Verhältnis von rechtlichen Normen und konventionellen Standards für Produktqualität wandelt. Im Grunde bedürfen beide der Mobilisierung durch die Akteure in der Koordination ihres gemeinsamen Handelns, um wirksam zu werden (Diaz-Bone 2012).⁷

4 Perspektiven der Qualitätspolitik

Die Beiträge dieses Bandes gliedern sich in zwei thematische Bereiche: Der erste Teil untersucht an Hand einzelner Produkte unterschiedliche Facetten jener sozio-historischen Faktoren, die in die Konstruktionsprozesse von Qualitätsmerkmalen eingehen. Am Beispiel so unterschiedlicher Produkte wie des Stahls (Anne-Françoise Garçon), des Kali (Jakob Vogel), der Farbstoffe (Alexander Engel) und der Ozeandampfer (Alain Dewerpe) zeigt sich die große Bedeutung der professionellen Milieus, die ihre eigenen Anschauungen über die Qualität der Produkte und die Praktiken ihrer Bestimmung in zunehmendem Maß an den im wissenschaftlichen und universitären Umfeld zirkulierenden Vorstellungen und Techniken orientierten. Allerdings sind diese Beziehungen ebenso komplex und unterschiedlich wie die Absichten der einzelnen Akteure. In dem letzten Beitrag dieses

⁷Ob die Konventionenökonomie aufgrund ihrer Forschungsstrategie dem Feld der Institutionenökonomie zugerechnet werden sollte, ist umstritten (Diaz-Bone 2012, 2017; Lemerrier 2007; Stanziani 2007a; Kädtler 2011). In diesem Kontext wird insbesondere an amerikanischen Neo-Institutionalisten grundlegende Kritik geäußert (Diaz-Bone et al. 2015; Diaz-Bone 2011). Mit ähnlicher Zurückhaltung wie dem Neo-Institutionalismus begegnet die Konventionenökonomie historischen Argumenten bezüglich der sozialen „Einbettung“ der Wirtschaft bzw. ihrer „Ent-Bettung“ im langen 19. Jahrhundert, wie sie von Karl Polanyi in *The Great Transformation* entwickelt worden sind (Polanyi 1944). VertreterInnen der Konventionenökonomie argumentieren, dass es nicht ausreicht, die wechselseitige Vernetztheit und Beeinflussung ökonomischer Akteure zu rekonstruieren, um zu verstehen, wie sie ihr Handeln in der Produktion oder im Handel koordinieren. Ob „stark“ oder „schwach“: die sozialen Beziehungen sind der Ökonomie gerade nicht äußerlich, sondern konstitutiv mit ihr verknüpft (Diaz-Bone 2017; De Munck 2012).